

## Werk

**Titel:** Rahn, Rudolf: Die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wandgemälde

**Autor:** Brun, Carl

**Ort:** Berlin; Stuttgart

**Jahr:** 1883

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287\\_0006|log89](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0006|log89)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

es weder an der Kraft der Darstellung noch an gesunden ästhetischen Principien fehlt, sollte den Wünschen des Lesers auch in kritischer Hinsicht entsprechen.

*Carl Brun.*

### Architektur.

Die Kirche von Oberwinterthur und ihre Wandgemälde. Von **J. Rudolf Rahn**. Band XXI, Heft 4 (XLVII) der Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Zürich. Zürich, in Commission von Orell Füssli & Comp. Druck von David Bürkli, 1883. 4°. 26 Seiten und 3 Tafeln Abbildungen. Preis 3 Fr. 50 Cent.

In den kürzlich erschienenen Kunst- und Wanderstudien aus der Schweiz<sup>1)</sup> klagt Rahn über die viel verbreitete Sucht, die Gotteshäuser mit blanker Tünche zu verschönern und sagt, dass die Vorliebe für reinliche Kirchen nicht nur den Protestanten gemein sei, sondern von den Vandalen aller Confessionen getheilt werde. Wie sehr er Recht hat, zeigt die alte Basilika von Oberwinterthur, welcher das diesjährige Neujahrsblatt der Zürcher antiquarischen Gesellschaft gewidmet ist. Ein nüchternerer Anblick, als ihn die heutige reformirte Kirche des alten Vitudurum bietet, ist nicht wohl denkbar! Von dem einstigen Glanz der mittelalterlichen Malereien ist wenig mehr zu sehen, und die ehemaligen schön profilirten Kämpfergesimse des Chorbogens sind sogar spurlos verschwunden. Die Freskenreste, jetzt durch künstliche Wände verdeckt, werden nur auf speciellen Wunsch Kennern und Liebhabern gezeigt, die früheren Gesimse mussten bei der 1877 vorgenommenen Restauration modernen Gliederungen von Stuck weichen. Vom Aussehen der Kirche im 14. Jahrhundert kann sich infolge dessen nur ein geringer Theil der Bevölkerung einen Begriff machen.

Rahn's Monographie zerfällt in zwei Hälften, von denen die eine sich mit der Geschichte Oberwinterthurs, sowie dem architektonischen und bildhauerischen Schmucke seiner Kirche befasst, die andere die malerische Ausstattung derselben behandelt. Der jetzige Bau der dreischiffigen, dem heiligen Arbogast geweihten Basilika stammt aus dem 12. oder dem Anfang des 13. Jahrhunderts, steht jedoch, wie schon längst bekannt war, an der Stelle einer bedeutend älteren Kirche. Schon der Historiker Heinrich Escher wies 1830 in einem Artikel der Encyclopädie von Ersch und Gruber darauf hin, dass man in Oberwinterthur viele Fragmente aus römischer Zeit und besonders auch römische Mauerüberreste gefunden habe. Seitdem förderten wiederholte Ausgrabungen manches Neue zu Tage. Der wichtigste Fund aber blieb den Forschungen Rahn's vorbehalten. Ihm ist es gelungen, an den Abseiten der Kirche römisches Mauerwerk nachzuweisen und somit den Beweis zu erbringen, wie bereits zu römischer Zeit in den cisalpinischen Theilen Helvetiens eine altchristliche Bauthätigkeit stattgefunden hat. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich auf dem Platze der heutigen Pfeilerbasilika einst ein römisch-christliches Oratorium befand, liegt also äusserst nahe.

Was die Malereien im Innern der Kirche betrifft, so sind dieselben ziem-

<sup>1)</sup> Wien, Verlag von Georg Paul Faesy, 1883. Vergl. S. 210—211.

lich sicher in den Anfang des 14. Jahrhunderts zu setzen. Die Kunde von ihrer Existenz reichte bis zum Jahre 1835. Von da an waren sie bis 1877, wo sie von der Tünche befreit wurden, gleichsam verschollen. Der Cyklus ist von sehr geringem künstlerischen Werthe, aber trotzdem auf Schweizer-Boden diesseits der Alpen einzig in seiner Art. Die westliche Eingangsfront, jetzt gänzlich zerstört, zeigte ehemals den heiligen Christoforus mit dem Christkinde auf dem Arme. Daneben war Georg und der Lindwurm, Michael mit dem Teufel und die Ausgiessung des heiligen Geistes dargestellt. Wichtiger scheinen die theilweise noch erhaltenen Bilder der beiden Langwände des Hauptschiffes, welche sich in drei Streifen über einander erheben. Zu oberst treten uns paarweis gestellte Heiligengestalten entgegen, auf der nördlichen Seite die Apostel und Johannes der Täufer, auf der südlichen Frauen und Jungfrauen. Nur das Mittelfeld der Nordseite füllt ein Einzelbildniss aus; dort gewahren wir den Schutzpatron der Kirche, den Bischof Arbogast (vergl. Taf. 3, Fig. 6). In den friesartigen Streifen unter diesen von schlanken Pilastern mit Fialen und Eselsrücken eingerahmten Doppelgestalten befinden sich die Hauptdarstellungen des Cyklus. An der Nordwand Scenen aus dem Leben des Heiligen. Wie Rahn nachgewiesen, sind dieselben aus der Vita des Bischofs Uto von Strassburg geschöpft. Wir sehen, wie Siegbert, der Sohn des austrasischen Königs Dagobert, auf der Eberjagd verunglückt und in Gegenwart seiner Eltern durch den heiligen Arbogast von den Todten wieder auferweckt wird. Sodann ist der Dank des Königs geschildert, der Tod des Heiligen und seine Beisetzung an einem einsamen Ort. Die Gemälde, welche die Nordwand abschliessen — die Mutter Gottes, der Zug der heiligen drei Könige, die Anbetung der Magier — gehören schon zur Serie gegenüber, wo in ausführlicher Weise dem Beschauer die Passion Christi vorgeführt wird. In 15 Compositionen behandelt der Künstler die Verkündigung Mariä, die Geburt Jesu, die Darstellung Christi im Tempel, seinen Einzug in Jerusalem, das Gebet in Gethsemane, die Gefangennehmung, Christus vor Herodes, die Geisselung, die Dornenkrönung, die Kreuztragung und Kreuzigung, die Kreuzabnahme und Grablegung, die Auferstehung und die Erscheinung Christi vor den drei Frauen. Was sonst noch von Malereien in der Kirche zu sehen war und zu sehen ist, können wir füglich übergehen; wer sich näher zu orientiren wünscht, nehme die Schrift selbst zur Hand.

»Die Schweiz ist arm an höheren Werken der bildenden Kunst«, so beginnt Rahn das Vorwort zur Geschichte der Denkmäler seines Vaterlandes. Auch Oberwinterthur bietet, wie wir sahen, dem Aesthetiker keinen Genuss, für die Eigenthümlichkeiten: das geringe technische Vermögen und die primitive Ausdrucksweise des Winterthurer Meisters kann sich derselbe unmöglich begeistern. Nur der Historiker, dessen Pflicht es ist, alles Vergangene gleichmässig zu beleuchten, steht mit Ehrfurcht vor solchen Werken. Er wird dem Verfasser für seine monographische Darstellung und der Staatsbehörde für die Conservirung dieser einer längst entschwundenen Zeit angehörenden Ueberreste zu aufrichtigem Dank verpflichtet sein. *Carl Brun.*